

Der Trick mit dem Wasser [Fortsetzung]

Autor(en): **Starke, Ottomar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 6

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der trick mit dem wasser

Kriminalroman von
ottomar starke

Sechste Fortsetzung

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

Aha, dort kam er angetrottelt. Er winkte ihm. Na schön, er ging auf ihn zu. Weit und breit kein Mensch, dabei war es doch erst eins. Nanu, Herzstechen! ... Hatte er sich beim Essen übernommen? ... Er knöpfte den Mantel auf, um Bonpain die Uhr zu geben, verdammt ... Er taumelte ... Ein furchtbarer Schmerz schüttelte ihn plötzlich, ein Krampf ergriff ihn. Er fiel zu Boden. Er wand sich in Krämpfen.

Bonpain beugte sich über ihn.

«Was ist denn los, Burton?»

Aber Burton antwortete nicht mehr, er war tot.

Hat er mir wenigstens meine Uhr mitgebracht? — Bonpain griff in seine Westentasche, fühlte die Uhr, nahm sie an sich, ging fort, ohne sich um den Liegenden zu kümmern.

Eine halbe Stunde später entdeckte ein Chauffeur die dunkle Masse am Boden neben dem Gitter des Opernhauses und hielt an. Er rief den Liegenden an, erhielt keine Antwort, stieg ab. Er stellte fest, daß der Mann tot war und alarmierte die nächste Polizeistation.

Tempo, Tempo ...

Francis hatte geglaubt, der Señora leicht entschlüpfen zu können, um ein Gespräch nach Paris anzumelden, aber es gelang ihr nicht. Nun war sie schon den dritten Tag in Le Royal und hatte die Verbindung mit ihrem Beschützer noch immer nicht aufnehmen können. Die Señora hatte jeden Augenblick etwas anderes für sie zu tun, machte Spaziergänge nach dem Drapeau, einen Autoausflug nach Bormes, eine Motorbootfahrt nach der Insel Port-Cros, fuhr mit dem Kleinbühnen nach Le Lavedou und Hieres zum Einkaufen. Sie ließ Francis keine Minute unbeaufsichtigt. Und obgleich das alles sehr anstrengend für sie sein mußte, ertrug sie doch diese Strapazen geduldig, um dann, zurückgekehrt, um so hilfsbedürftiger und hilfloser zu sein.

An sich ließ es sich hier in Freuden leben, und Francis hätte gar nichts dagegen gehabt, den Frühling an der Riviera zu verbringen, wenn sie in Gesellschaft eines großen blonden Mannes gewesen wäre, der auf den schönen Namen Charly hörte, und nicht in Gesellschaft dieses kritischen Monstrums, das sich höchstens zu dem Entschluß aufraffte, Belotte spielen zu wollen.

Zwischen der Dèpendance des Hotels sur mer und der Auberge rusticale lag die Post. Es war ein kleines Gebäude, in dem gleichzeitig ein Raum dem Verkauf von Terrain und Villen diente. Die Señora schleppte Francis jeden Morgen hin, um nach postlagernden Briefen zu fragen.

An diesem Morgen hatte man ihr geantwortet, daß der Bote auf seinem Motorrad gerade nach dem Hotel gefahren sei, um ihr ein Telegramm zu bringen, das noch in der Nacht angekommen war, das man aber nicht mehr habe bestellen wollen, und ächzend machte sie sich auf den Weg. Sie hatte drüben in der Villa sur mer gemietet, und man mußte etwa zwanzig Minuten gehen, um dahin zu gelangen. Die Señora war schlechter Laune.

Man händigte ihr das Telegramm aus, das der Bote vor ein paar Minuten abgegeben hatte, sie las es ruhig, ohne eine Miene zu verziehen. Sie forderte Francis auf, sofort mit ihr auf das Zimmer zu kommen, gab dem Zimmermädchen einen Auftrag, bestellte die Rechnung, sagte, sie müsse unverzüglich abreisen.

«Packen! Packen! Francis! Mein Arzt telegraphiert mir, ob ich verückt sei, nach Le Royal zu fahren. Wir müssen noch in dieser Stunde fort.»

Francis sah keinen stichhaltigen Grund, sich den Befehlen der Señora zu widersetzen. Als die Koffer fertig waren und die Rechnung bezahlt war, stand auch schon ein Auto vor der Tür. Die Señora ließ Francis einsteigen,

folgte schnell nach, befahl nur «Toulon!», und der Wagen ratterte los.

Sie gab Francis eine Autobrille und setzte eine andere selbst auf. Die Fahrt wäre wunderschön gewesen, wenn Francis nicht Furcht vor irgendeinem sie bedrohenden Unglück gehabt hätte. So aber war sie voller Sorge, was sich vorbereitete, und voller Ungewißheit, ob sie dem gewachsen war, was kam. Denn dies hier glich aufs Haar einer überstürzten Flucht; aber Flucht vor wem? Bis jetzt hatte sie keinen Grund, in irgendeiner Beziehung mißtrauisch gegen die Señora zu sein, aber Charly mit seinen merkwürdigen Fragen hatte sie unsicher gemacht. Und sie mußte sich auch selbst sagen, daß diese plötzliche Abreise auf das Telegramm hin verdächtig war. Aber was für einen Grund sie haben mochte, konnte sie sich nicht zusammenreimen.

Man begegnete vielen Autos, die auf dieser Strecke verkehrten. Grimaud, der Autobesitzer, versuchte vergebens, mit den Frauen in ein Gespräch zu kommen. Die Fahrt verlief einsilbig. Die Señora gab ihm Befehl, nicht zum Bahnhof zu fahren, sondern vor einem Hotel Halt zu machen, das er ihr bezeichnete. In anderthalb Stunden war man an Ort und Stelle.

Als Grimaud seinen Auftrag ausgeführt hatte, fuhr er zum Bahnhof und setzte sich in ein in der Nähe gelegenes Restaurant, um etwas zu essen. In einer Stunde sollte er einen Herrn abholen, der von Paris kam; groß, blond, stand in dem Telegramm.

«Le Royal ... so schnell Sie können.»

«Heute haben es alle Leute eilig», antwortete Grimaud lachend. Aber der andere schien nicht zum Sprechen aufgelegt.

Auf halber Strecke fiel es Charly ein, daß der Chauffeur vielleicht etwas von Francis wissen könnte. Er beugte sich vor und fragte, ob er die Kurgäste alle kenne.

«Jeden einzelnen, mein Herr», lachte Grimaud.

«Dann kennen Sie vielleicht auch eine ziemlich starke Dame, die in Begleitung eines jungen Mädchens ist.»

«Gewiß, mein Herr. Ein sehr schönes, junges Mädchen, blond.»

«Ja.»

«Und die Dame ... eine sehr freundliche Dame, Spanierin vermutlich.»

«Jawohl! Wo wohnen die beiden Damen?»

«Warten Sie, wo wohnen sie doch gleich?»

«Wieso wohnen? ... Wohnen Sie denn nicht mehr in Le Royal?»

«Nein, seit heute nicht mehr.»

«Wieso seit heute? Reden Sie doch!»

«Weil ich sie nach Toulon gefahren habe. Sie sind nach Toulon übergesiedelt. Ich kann das nicht verstehen, Toulon ist nichts im Vergleich zu ...»

«Wo? In Toulon? Halten Sie doch! Bremsen Sie! Zurück! Wir fahren nach Toulon.»

Grimaud begriff nicht sofort, was der Herr wollte. Endlich stand der Wagen. Er wandte sich dem Fahrgast zu.

«Sie wollen nach Toulon zurück?»

«Ja. Schnell ... schnell. Ich komme zu Ihnen auf den Führersitz, daß Sie mir erzählen können.»

Der Wagen setzte sich in entgegengesetzter Richtung wieder in Bewegung.

«Sie haben die Damen heute nach Toulon gebracht?»

«Ja, etwa eine Stunde, bevor der Zug kam, setzte ich sie in Toulon ab.»

«Sie wissen, wo?»

«Selbstverständlich! Wir brauchen eine gute halbe Stunde, dann sind wir da.»

Charly sah wie auf Kohlen. Es ging ihm zu langsam, aber er durfte es nicht darauf ankommen lassen, daß sie eine Panne hatten und auf der Straße liegen blieben. Der Wagen hielt vor dem Hotel. Charly sprang heraus, eilte

zum Portier, erkundigte sich nach einer dicken Dame, die in Begleitung eines jungen blonden Mädchens vor etwa anderthalb Stunden angekommen sei. Der Portier schüttelte den Kopf. Er rief den Hausdiener, ob der etwas wüßte. Ja, der Hausdiener wußte etwas. Es stimmte. Eine dicke Dame und ein junges, hübsches Mädchen ... vor etwa anderthalb Stunden. Er hatte ihnen ein Auto besorgt und sie waren sofort weitergefahren.

«Wohin?» wollte Charly wissen.

Der Hausdiener zuckte die Achseln.

«Haben Sie denn nicht gehört, welches Reiseziel die Dame dem Chauffeur angegeben hat?»

«Bahnhof, hat sie gesagt.»

Charly sprang in den Wagen, ließ sich zum Bahnhof fahren, erkundigte sich an allen Schaltern, horchte alle Angestellten aus, gab Trinkgelder. Aber man wußte nichts von einer dicken Dame und ihrer hübschen Begleiterin. Schließlich lachte man ihn aus und machte Witze. Er ging zu Grimaud zurück, der immer noch bei seinem Wagen stand.

«Sie haben auch keine Ahnung?»

«Nein ... ich weiß wirklich nicht. Die Dame wollte nach Toulon fahren.»

«Sie flieht vor mir, müssen Sie wissen. Ueberlegen Sie, ob Sie sich an irgend etwas erinnern, an irgendein Wort, das sie zu dem Mädchen gesagt haben könnte.»

«Ich erinnere mich nicht, daß die Damen überhaupt miteinander gesprochen hätten. Aber sagen Sie mir doch, ist irgend etwas passiert, mein Herr?»

Charly stand ratlos da. Er sah in das vertraueneinflößende Gesicht des Mannes da vor ihm.

«Sie sind doch Herr Grimaud selbst, nicht wahr?»

«Gewiß.»

«Aber Sie werden nicht darüber sprechen, was ich Ihnen sage? Ich tue es aus Not, weil ich immer noch hoffe, daß Ihnen vielleicht etwas einfällt.»

«Reden Sie, um Gotteswillen!»

«Ich glaube ... ich glaube ...»

«Aber was glauben Sie, mein Herr?»

«Ich glaube, daß die Dame eine Mädchenhändlerin ist.»

Der Diener Charly Brands bürstete die Anzüge seines Herrn aus, als das Telefon läutete. Er ging an den Apparat.

«Fern-Anruf aus Marseille.»

Der Diener wartete.

Endlich war die Verbindung hergestellt. Am andern Ende der Leitung eine aufgeregte Frauenstimme.

«Hier Francis, um Gotteswillen ...»

«Ja, was ist? ... Sprechen Sie.»

Es surrte und summte im Apparat. Es war, als hätte man der Sprechenden den Hörer aus der Hand gerissen und als hätte sie aufgeschrien. Der Diener hörte noch eine Weile, ließ sich dann das Amt geben, verlangte zu wissen, woher der Anruf Marseille gekommen war. Man konnte es ihm nicht sagen. Es schien ein Automat gewesen zu sein.

Der Diener hängte die Anzüge in den Schrank. Er konnte nichts machen, er mußte warten, bis sein Herr zurück war. Und er packte vorsorglich einen Koffer, in dem es an nichts fehlte, was ein Detektiv gebrauchen kann.

Der Kollege aus Deutschland.

Es war spät in der Nacht. Die P-L-M saß immer noch bei der Arbeit. Die Obduktion der Leiche Burtons hatte ein rasch wirkendes Gift als Todesursache festgestellt. Man hatte auch eine Wunde direkt unter der linken Brustwarze entdeckt, die von einem nadeldünnen Instru-

(Fortsetzung Seite 154)

ment herrühren mußte. In der Brieftasche des Toten hatte man die Postkartenphotographie eines Mädchens gefunden, das mit schäumendem Sektkelch dem Betrachter zutrunk, schelmisch lächelnd, auf der Tischkante sitzend, dann einige Tausendfrancscheine, einige Hunderter, sonst nichts. Ein Portemonnaie mit Kleingeld, ein Browning, das war alles.

Nach Lenormands und Paletots Aussagen, die abwechselnd mit der Ueberwachung Bonpains betraut gewesen waren, hatte er in einem Club der Rue Grammont die ganze Nacht Baccarat gespielt. Er hatte diesen Club um vier Uhr verlassen. Dazwischen war er ungefähr eine halbe Stunde im Speisesaal des Clubs gewesen. Aber der Kellner konnte sich nicht auf die Minute erinnern, wann es gewesen war. Ob er dazwischen weggegangen und wiedergekommen war, ließ sich ebenfalls nicht feststellen. Da Lenormand und Paletot nicht immer vor dem Haus patrouillierten, war es sehr wohl möglich, daß er unbemerkt auf einige Zeit weggegangen und ebenso unbemerkt zurückgekommen sein konnte.

«... Ich nehme an, daß Bonpain den Club verlassen hat, sich mit Burton an der nahegelegenen Place de l'Opera traf und ihn ebenso erledigte, wie er und kein anderer den Zauberkünstler auf dem Schiff erledigt hat. Ein Verbrecher ändert nur notgedrungen seine Methoden, und die meisten Verbrecher erkennt man an der individuellen 'Arbeitsweise'. Malen Sie sich doch die Situation aus und Sie haben genau denselben Fall wie damals auf dem Schiff. Der Mann bekommt plötzlich Krämpfe, windet sich am Boden und in wenigen Minuten tot. Ein anderer Mann ist 'zufällig' in der Nähe und Zeuge des Vorfalles. Beide Male der völlig gleiche Fall. Und beide Male derselbe Mann, der 'zufällig' in der Nähe ist. Sie werden mir zugeben, daß diese Ueberlegung für sich selber spricht.»

Lenormand und Paletot waren ganz der Ansicht Marats. Lenormand wollte aber die Gründe erforschen.

«Was hatte Bonpain davon, die Tänzerin Estelle aus der benachbarten Bodenkammer zu erschießen? ... Was hatte Bonpain für Gründe, den Zauberer auf dem Schiff zu töten? ... Und was hatte er schließlich davon, den Bruder des Zauberkünstlers umzubringen? ... Sie sagen, Marat, daß ein Verbrecher sich gern derselben Methoden bedient, aber dem widersprechen die Fälle Estelle und Burton.»

«Er hat eben dazugelernt!»— Irgendein Zufall hat ihm vielleicht das Gift in die Hände gespielt und ihn auf den Gedanken gebracht, seine Methoden zu ändern. Wenn man als Kunstschütze bekannt ist, ist es selbstverständlich riskant, die Leute aus einer Entfernung niederzuknallen, die den Professional verrät, das mag er sich auch überlegt haben.»

«Und warum?» bemerkte Lenormand.

«Die Tänzerin hatte Ersparnisse, nicht viel, aber immerhin etwas. In den letzten Tagen seines New-Yorker Aufenthaltes hatte Bonpain plötzlich Geld. Er behauptete, es einem Mexikaner im Spiel abgewonnen zu haben, aber es ist anzunehmen, daß es Estelles Geld war, die es von der Sparkasse eines Tages abholte und der er ein Heiratsversprechen gemacht haben dürfte, wie neuere Meldungen aus New York zu diesem Fall annehmen. Estelle war ein verschlossenes Mädchen, aber einige ihrer Kolleginnen wollen doch so etwas wissen.»

«Und Sie meinen, Marat, Bonpain fürchtete, daß sie ihm unbequem werden könne?»

«Ich meine, daß er vorhatte, dasselbe Schiff zu benutzen wie der Zauberer und daß er mit diesem irgendwelche Absichten hatte, oder ... oder ...» Marat tupfte an seine Stirn, «oder ... und das fällt mir jetzt in diesem Moment ein ... oder es spielt eine andere Weibergeschichte mit hinein. Beispielsweise, er war in die Tochter des Zaubereers verliebt, steckte womöglich mit ihr unter einer Decke. Und Estelle war im Weg. Sie war gut genug, das Geld herzugeben, aber dann mußte sie verschwinden, um späteren Plänen Bonpains mit Francis nicht im Wege zu stehen ... das wäre eine Erklärung für den Mord an der Tänzerin. Und was nun den Mord an Burton, dem Zauberer, anlangt, so wäre dieser nichts anderes als die Fortsetzung des Dramas. Auch der Zauberer mußte vielleicht daran glauben, weil er Bonpain und Francis im Wege war. Der Kapitän und der Schiffsarzt haben ausgesagt, daß Francis und Bonpain immer zusammengesteckt hätten.»

«Das stimmt?», pflichtete Lenormand bei.

Marat dachte angestrengt nach, plötzlich sprang er auf, als hätte er eine Erleuchtung.

«Wer von Ihnen hat denn diese Francis gesehen?»

«Ich habe sie gesehen, verschiedentlich», antwortete Paletot.

«Haben Sie sich die Photographie angesehen, die wir bei Burton gefunden haben?»

«Nein, flüchtig.» Paletot wehrte ab, er war verheiratet und kein Freund von solchen Sachen.

«Nein, nein, Sie müssen sich die Photographie genauer betrachten, hier ist sie.» Marat legte die Photographie vor Paletot und beobachtete den Kollegen gespannt.

Paletot sah sich widerwillig die Postkarte an und schob sie wieder weg.

«Was meinen Sie denn mit der Postkarte? Was ist damit?»

Aber er nahm sie nochmals und betrachtete sie aufmerksamer. «Donnerwetter, Marat ... Ich glaube fast ... nein, wahrhaftig ... dieses Mädchen da ist bei Gott Francis Burton, die Tochter des Zauberkünstlers.»

Und er stand auf und ging aufgeregt im Büro auf und ab. Er schien erschüttert zu sein.

«Das hätte ich nicht für möglich gehalten ... das ...» Immer wieder betrachtete er prüfend die Photographie. Er schien sehr betriebl von dieser Entdeckung.

Marat fuhr triumphierend fort:

«Wir sind nicht hier, um gefühlvolle Ueberlegungen über die Schlechtigkeit der Menschen anzustellen, sondern um Verbrechen aufzudecken. Wenn dies eine Photographie von Francis Burton, der sogenannten Tochter des Zauberkünstlers ist, und wenn wir diese Photographie bei dem Bruder ihres Vaters gefunden haben, dann kann es sehr wohl sein, daß sie der Grund seines gewaltsamen Todes ist. Wir kennen die genauen Zusammenhänge noch nicht, aber Francis scheint der Anstoß zum Mord an Estelle, zum Mord an Burton und nun zum Mord an Burtons Bruder zu sein, direkt oder indirekt, das wird sich eines Tages herausstellen. Der Zauberer kann sehr wohl eine Assistentin gehabt haben, die er für seine Tochter ausgab und die es gar nicht war, dann ist auch der gestern ermordete Burton nicht ihr Onkel ... das Mädchen ist, wie Paletot sagt, hübsch ...»

«Sehr hübsch sogar», seufzte der Griefsknödel.

«... Es wäre nicht das erstmal, daß ein hübsches Mädchen den Mittelpunkt einer ganzen Reihe von Dramen und Tragödien bildet. Noch haben wir keine Beweise gegen Bonpain in der Hand, ebensowenig wie gegen diese Francis. Aber diese Photographie da wird uns vielleicht einmal sehr nützlich sein. «Margarethe» ist sie unterschrieben. Ein Beweis mehr, daß Francis ein angenehmer Name ist, ebenso wie Burton ihr falscher Name sein wird. Diese Postkarte hier läßt sehr wohl den Rückschluß zu, daß die Dargestellte fähig ist, sich zu gesetzwidrigen Handlungen herzugeben — denn ein anständiges Mädchen läßt sich nicht in einer derartigen Pose für Postkarten photographieren.»

Lenormand nickte. Er teilte Marats Ansichten. Paletot schüttelte den Kopf.

«Nein, Marat, Sie sind auf dem Holzweg! Und wenn Ihr Beweis noch so lückenlos aussieht, er hat ein Loch. Er muß ein Loch haben, das sagt mir mein Gefühl.»

«Ihre Gefühle in Ehren ...», unterbrach ihn Lenormand.

«Jawohl, meine Gefühle in Ehren, das wollte ich mir auch abgeben haben. Ich habe gesagt, diese Photographie stelle die Tochter des Zauberkünstlers dar. Ich nehme meine Aussage zurück. Ich erkläre mich für befangen. Ich halte es für absolut möglich, daß ich mich irre. So genau habe ich das Mädchen nicht angesehen, daß ich beschwören möchte, sie sei die hier Dargestellte. Ich gebe eine große Ähnlichkeit zu, aber was will das schon heißen. Ich finde Ihre Schlüsse vorschnell, Marat ... ich schlage vor, Bonpain ebenso wie das Mädchen weiter zu beobachten und zu warten, bis sich neue Verdachtsmomente ergeben.»

Es klopfte. Ein Diener trat ein.

«Brennt denn draußen das grüne Licht nicht, daß Sie uns stören?», schnauzte Marat ihn an.

«Es ist ein Herr da, der Sie in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünscht.»

«Mitten in der Nacht? Wie heißt er?»

«Er kommt im Fall Burton.»

«Herein mit ihm.»

Der Diener ließ Charly Brand eintreten.

«Ihr Name, bitte», sagte Marat.

«Hier, meine Karte.»

Marat nahm die Karte, las und streckte Charly die Hand entgegen.

«Ein Kollege aus Deutschland ... Dies ist Kriminalkommissar Lenormand und dies Kriminalkommissar Paletot ... Bitte, setzen Sie sich! Was führt Sie her?»

Charly Brand machte einen abgehetzten Eindruck.

«Ich bin in besonderem Auftrag in Frankreich. Um es gleich vorwegzunehmen, mein heutiger Besuch hat mit diesem besonderen Auftrag nichts zu tun. Vor kurzer Zeit machte ich ganz zufällig die Bekanntschaft eines Mädchens namens Francis Burton.»

Die Kommissare verrieten mit keiner Miene, daß man die ganze Zeit von nichts anderem als diesem Mädchen gesprochen hatte.

«Es kam so: ich konnte sie vor den Zudringlichkeiten eines Individuums schützen, ging mit ihr essen, alles in Ehren, und sie erzählte mir ihr Leben. Sie nahm bei einer Señora de Martinez in der Rue St. Denis eine Stellung als Hausdame an ... und ist in Begleitung dieser Dame seit vier Tagen verschwunden.»

Er berichtete von der gefälschten Telefonnummer, von seinem Besuch bei Burton, der Methode, die er angewandt hatte, um den Bruder des Zaubereers zum Reden zu bringen. Lenormands Augen leuchteten, er stand auf und reichte Charly, der ganz verduzt darüber war, die Hand.

«Sie sind mein Mann, Herr Brand. Es gibt mandimal keine andere Art, mit solchen Halunken umzugehen.»

Charly berichtete den ergebnislosen Ausgang der Verfolgung und seine Rückreise, sowie den Anruf aus Marseille, den sein Diener empfangen hatte.

«Ich nahm mir sofort einen Taxi und fuhr zur Rue St. Denis, um mir abermals diesen Herrn Burton zu kaufen. Der Portier ließ mich ein, aber ich läutete vergebens, und der Portier, den ich nochmals weckte, sagte, Herr Burton sei seit gestern nicht noch nicht wieder zurückgekehrt. Ich muß also annehmen, daß er ebenfalls ge-

flohen ist. Da diese Sache aber nicht nur mich und meine besondere Mission angeht, sondern die ganze Kulturwelt, hielt ich es für geboten, Sie sofort zu benachrichtigen, denn ich halte Burton und die Señora de Martinez für Mädchenhändler.»

Er wartete. Marat schob ihm seine Zigarrentasche hin.

«Rauchen Sie?»

Lenormand und Paletot atmeten auf, als Brand mit dem Bemerkten, er rauche nur ab und zu einmal eine Zigarette, ablehnte. Zwei Raucher Maratscher Zigarren hätte der kleine Raum sicher nicht ohne Lebensgefahr für die übrigen Anwesenden ertragen.

«Was Burton anlangt», begann Marat, «so ist derselbe tot.»

«Was?» schrie Charly und sprang auf.

«Ja ... tot ...», und Marat berichtete kurz die näheren Umstände.

«Was Francis Burton anlangt ...», Marat nahm die Postkarte und reichte sie Charly, «so fanden wir diese Postkarte in der Brieftasche Burtons.»

Charly nahm die Postkarte, starrte sie an, lange Zeit, schüttelte endlich verständnislos den Kopf und fragte Marat:

«Wieso, was Francis Burton anlangt, Herr Kommissar?»

«Dies hier ist eine Aufnahme von Francis Burton.»

Charly schüttelte den Kopf.

«Dies ist keine Aufnahme von Francis. Es ist ganz gewiß nicht zu leugnen, daß dieses Gesicht eine sehr große Ähnlichkeit mit Fräulein Francis Burton hat, aber eine Photographie von Francis Burton kann das gar nicht sein. Denn sie würde sich niemals in solcher Stellung aufnehmen lassen, dafür lege ich meine Hand ins Feuer.»

Und Charly war sehr erstaunt, daß Paletot aufstand und ihm die Hand reichte.

«Sie sind mein Mann, Sie haben das Herz auf dem rechten Fleck! Selbstverständlich kann das gar nicht Francis Burton sein.»

Charly faßte Paletot zum erstmaligen genauer ins Auge und erkannte in ihm den dicken Herrn, der immer hinter dem schwarzen Teufel her wand und den er in seinen Notizen so liebt unter «Dampfwalze» führte.

«Sie meinen also, daß die Ähnlichkeit nur eine zufällige ist?» fragte Marat, der seiner Sache unsicher zu werden anfing.

«Die Ähnlichkeit ist sogar frappant, aber ganz bestimmt ist das nicht Fräulein Francis ... die übrigens, wie Sie ja vielleicht wissen, gar nicht die Tochter des Zauberkünstlers war.»

Die Herren waren sehr begierig, hierüber Einzelheiten zu erfahren, und Charly erzählte, was er von Francis selbst wußte.

«Wir wollen an das Zunächstliegende denken», sagte Marat. Er ließ sich Marseille geben und gab alle nötigen Anweisungen zur Auffindung des Mädchens Francis Meier, resp. Burton, ordnete an, jeden Zug und jedes Schiff zu überwachen, und Charly atmete auf, als er sah, welch ein großer und gutorganisierter Apparat der Polizei gerade für dieses Dezernat zur Verfügung stand.

Marat wandte sich ihm wieder zu.

«Sie könnten auch nicht mehr ausrichten, als unsere Organe in Marseille. Eine Verschleppung des Mädchens in die Hafenviertel kommt bestimmt nicht in Frage, denn, verzeihen Sie, dort würde es den Preis gar nicht bringen, den sich die Señora gedacht hat ... immer vorausgesetzt, Sie irren sich nicht und es handelt sich wirklich um Mädchenhändler. Es ist sehr möglich ... ich habe es auch schon erwogen. Können Sie uns über Bonpain, Burton, die Señora und Francis noch andere Angaben machen?»

Charly zog sein Notizbuch.

«Ich hatte gegenüber dem Haus Nr. 15 der Rue St. Denis ein Zimmer und beobachtete, wer aus und ein ging.» Er rückte seinen Stuhl neben den Marats und legte das Büchlein vor diesen hin. «Hier fängt es an.»

Marat schüttelte den Kopf.

«Was heißt das: Engel plus Nilpferd?»

«Ach ja ... ich vergaß, ich habe die Beobachteten nicht mit Namen, sondern mit Kennwörtern bezeichnet.»

«Dann dürfte Engel sich wohl auf Fräulein Francis beziehen?» meinte Marat trocken.

«Ja», gab Charly zu und errödete.

«Und Nilpferd vielleicht auf Paletot, wie?» erkundigte sich teilnahmsvoll Lenormand.

«Nein, Nilpferd ist die Señora de Martinez.»

«Und Napoleon III.? Das ist sicherlich Burton, wie? Aber der Teufel, wer ist denn der Teufel?»

«Bonpain!» erklärte Paletot für Charly.

«So ... das war Bonpain! Ich hatte keine Ahnung, wer der Kerl war, der um Burton herumstrich wie die Katze um den heißen Brei.»

Marat sah wieder in das Notizbuch und lachte plötzlich unbändig.

«Was haben Sie?» fragte Charly.

«Und Dampfwalze? ... hahaha ... Dampfwalze ... Dampfwalze ist gut!»

«Na, ich wußte ja, daß Paletot vorkommen würde!» rief Lenormand und stimmte in Marats Gelächter ein. Charly war sehr verlegen, aber Paletot beruhigte ihn.

«Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Dampfwalze ist ein sehr vortrefflicher Name für mich. Ich sehe so aus, und unser Herr Kollege Marat verwindet mich auch so. Es ist ein sehr viel besserer Name als Griefsknödel, was

(Fortsetzung Seite 156)

diese beiden Herren aufgebracht haben und was zu mir gar nicht paßt. Aber sprechen wir von etwas anderem.»

Marat schrieb Charlys Notizen ab. Man konnte nicht wissen, wie sie eines Tages vielleicht zu verwenden sein würden. Dann entwickelte er seine Ideen von den Zusammenhangenden der Morde an der Tänzerin Estelle und an den Brüdern. Er verschwie auch seinen Verdacht gegen Francis nicht und stellte es als gar nicht ausgemacht hin, daß nicht doch irgendwelche Beziehungen zwischen ihr und Bonpain bestanden hätten. Charly verwies eine solche Vermutung in das Reich der Phantasien und gab Francis eigene Erzählung wieder, wonach sie sich der Züdringlichkeiten Bonpains habe erwehren müssen, die nicht nur ihrer Person gegolten hätten, sondern vor allem dem Vorschlag des Kunstschützen, des verstorbenen Zaubers Nummer mit ihm neu aufzumachen als seine Assistentin.

«Es ist möglich, daß Bonpain den Zauberer auf dem Schiff der Koffer wegen getötet hat, es ist möglich, daß er die Tänzerin des Geldes wegen ermordete, das sie ihm — vielleicht auf Grund eines Heiratsversprechens — gab. Und es ist sogar möglich, daß der Gedanke Bonpains an ein Zusammenarbeiten mit Fräulein Francis bei der Ermordung der Tänzerin mitspielt, — aber Francis selbst hat mit alledem nichts zu tun.»

Die ruhige und sichere Art, mit welcher Charly für das Mädchen eintrat, machte Marat schließlich doch unsicher, und er versteifte sich nicht länger auf seine Theorie.

Francis gehen die Augen auf.

Die Señora de Martinez hatte dem Chauffeur Befehl gegeben, nach dem Bahnhof zu fahren, aber unterwegs besann sie sich eines andern und fragte ihn, ob er genügend Brennstoff hätte, um nach Marseille zu fahren. Sie feilschte nicht um den Preis.

Francis verstand das Benehmen der dicken Dame nicht, und es beunruhigte sie. Alles dies hatte zu sehr den Charakter einer überstürzten Flucht, und auch das wortkarge Verhalten der Señora ihr gegenüber war verdächtig.

Warum hatte Charly sie beschworen, ihm unter allen Umständen von jedem Ortswechsel Mitteilung zu machen? Warum hatte er ihr seine Telefonnummer in den Deckel ihrer kleinen Armbanduhr geritzt? Warum hatte er so dringlich gefragt, ob sie etwas Ungewöhnliches erlebt hätte, seit sie bei der Señora war? Und warum hatte er sie damals Hals über Kopf verlassen? Aber was konnte man von ihr schon wollen? Sie besaß nichts, keinen kostbaren Schmuck, kein Vermögen, kein... ihre Züge erstarrten. Sie erinnerte sich plötzlich all der Bilder halbnackter Mädchen im Zimmer des «Seligen Herrn», in dem japanischen Fächer ihres Schlafzimmers... Ihres eigenen Bildes... Wäre eine solche Ungeheuerlichkeit möglich? Wäre es möglich, daß diese Señora de Martinez eine — Mädchenhändlerin ist! An ihrem Geiste zogen alle Ereignisse dieser letzten Tage vorbei. Die Señora hatte verschiedene Aufnahmen von ihr gemacht, im Badekostüm, am Strand. Francis zitterte vor Aufregung und Empörung am ganzen Körper. Vielleicht gingen diese Photographien vergrößert an Agenten als «Warenproben». Vielleicht, während sie sich in der Stellung der Gesellschaftlerin einer alten Dame sicher glaubte, korrespondierte diese selbe alte Dame mit lichtscheuen Individuen, mit Bordellbesitzern, Inhabern kleiner zweifelhafter Tingeltangel, mit Wirten von Animierbars über ihrer Preis. Sie ballte die Hände zu Fäusten. Ja, so war es! Aus keinem anderen Grunde hatte die Señora sie engagiert, aus keinem anderen Grunde hatte man Charlys Telefonnummer gefälscht, aus keinem anderen Grunde waren die Photos gemacht worden.

Und auf noch nicht aufgeklärte Art und Weise hatte man auch jene Photographie, die in dem japanischen Fächer ihres Zimmers gesteckt hatte, zu keinem anderen Zwecke hergestellt, als um sie, Francis, zu verkaufen. Es war Gefahr, höchste Gefahr! Charly hatte recht. Ah, sie wußte jetzt auch, warum die Señora floh, es war Charlys wegen. Charly war hinter ihnen her! Vielleicht war Charly schon in der Nähe. So schrecklich die Gewißheit war, daß die Señora eine Mädchenhändlerin war, so gut war es doch, diese Gewißheit endlich zu haben. Man konnte sich vielleicht wehren! Man würde sich wehren! Francis würde sich wie eine Verzweifelte wehren, sie sollten ihr Ziel nicht erreichen!

Der Wagen raste auf der staubigen Chaussee Marseille zu... Marseille, diesem Eldorado des Mädchenhandels, diesem Sklavenmarkt weißen Fleisches! Sie beugte sich vor, sie wollte dem Chauffeur befehlen, anzuhalten, wollte ihn ins Vertrauen ziehen, ihm in die Ohren schreien, um was es sich handelte. Sicherlich war das ein rechtschaffener, anständiger Mensch, der ihr helfen würde. Da fiel ihr die Señora in den Arm, sah ihr in das schreckstarre Gesicht, erriet, was Francis wollte und sagte:

«Verhalten Sie sich ruhig. Wir fahren zu Ihrer Mutter.»

Mutter sank in die Wagenpolster zurück. Was war das? War das eine Falle oder es war Wahrheit? Zu ihrer Mutter! Wußte die Señora, wer ihre Mutter war? Wußte sie, daß sie die Mutter nicht kannte, daß sie sich danach sehnte, zu wissen, wer ihre Mutter war? Hing alles dies, die Flucht, diese überstürzte Fahrt, wirklich nur mit ihrer Mutter zusammen?

«Wo ist meine Mutter?» fragte sie atemlos zurück.

«In Marseille.»

«Wo in Marseille? Antworten Sie! Wie heißt sie?»

«Warten Sie es ab!»

«Warum sind wir von Le Royal so fluchtartig abgefahren?»

«Weil Ihre Mutter abreisen will. Man hat es mir in jenem Telegramm mitgeteilt!»

«Sie lügen!» schrie Francis und machte Miene, den Chauffeur zum Anhalten zu bewegen.

Die Señora lachte.

«Glauben Sie, ich reiste mit Ihnen zu meinem Vergnügen in der Welt herum! Glauben Sie, ich brächte Sie um Gotteslohn nach Marseille! Nein, ich will Ihnen die Wahrheit sagen: ich verdiene eine hübsche, runde Summe daran, daß ich Sie Ihrer Mutter abliefern!»

Die Señora machte ganz den Eindruck einer Frau, die die Wahrheit sagt. Schon fuhr man an den ersten Häusern, die zu Marseille gehören, vorbei. Die Señora gab dem Chauffeur eine Adresse an, der Wagen fuhr durch ein Gewirr kleiner Straßen, hielt vor einem sauberen Haus, einer Wirtschaft, die Señora stieg aus.

«Gehen Sie schon einsteilen hinein, Francis!»

Francis trat ein. Das Gastzimmer war leer. Sie sah ein Telefon, stürzte auf den Apparat zu und meldete ein Gespräch nach Paris an. Dann wartete sie, fiebernd vor Aufregung, neben dem Apparat.

Die Señora ließ sich Zeit. Francis sah durch das Fenster, wie sie das Gepäck abladen ließ und den Chauffeur entlohnte. Sie schien bester Laune. Endlich war sie fertig, wandte sich dem Eingang zu. In diesem Moment läutete das Telefon, Francis riß den Hörer herunter, rief hinein:

«Hier Francis, um Gotteswillen...»

«Ja, was ist?... Sprechen Sie...», antwortete es am anderen Ende.

Aber in diesem Augenblick trat die Señora in den Gastraum, sah Francis mit dem Hörer in der Hand, sprang auf sie zu, mit einem wütenden Schrei, ertrief ihr den Hörer.

«Was machen Sie da? Sind Sie verrückt? Wollen Sie uns die Polizei auf den Hals hetzen, Sie...?!

Ein Mann stürzte herein. Francis entwand sich der Señora, rannte auf den Mann zu.

«Retten Sie mich!... Ich...»

«Was gibst du hier? Was ist hier los?» rief der Mann und packte Francis am Arm. — «Rasch, kommen Sie!»

Francis folgte dem Mann automatisch durch einen halbdunklen Korridor, eine schmale Treppe hinauf.

«Wohin führen Sie mich?» rief sie und blieb stehen.

«So kommen Sie doch! Los!»

Er stieß eine Tür auf. Ehe sie es sich versah, hatte er sie in den Raum gestoßen. Sie taumelte... die Tür fiel hinter ihr ins Schloß und sie hörte, wie der Schlüssel von außen zweimal umgedreht wurde.

Sie eilte zu dem einzigen kleinen Fenster, riß es auf. Vor dem Fenster war ein Gitter. Es ging auf einen verwallrosten Hof, den ringsum hohe Mauern umgaben. Kein Fenster mündete auf diesen Hof.

Aber Francis schrie... sie schrie um Hilfe.

Plötzlich erschien der Mann wieder, diesmal in Begleitung eines andern. Sie rissen sie vom Fenster weg, stießen sie zu dem Bett und banden ihre Handgelenke am Bettgestänge fest.

«Du kannst schreien soviel du willst. Niemand wird dich hören. Aber damit du keine Dummheiten machst, wird man dich festbinden müssen!»

Umsonst zerrte Francis an den Fesseln. Es waren solide Knoten. Die Männer verließen sie. Sie war allein.

Sie schloß die Augen und dachte nach. Die Señora wußte um ihr Geheimnis, wußte, daß sie die Assistentin des Zaubers gewesen war, wußte, daß sie die Stellung nur angenommen hatte, um hinter das Geheimnis der Postkarte zu kommen, wußte, daß Charly ihr Beschützer war, wußte, daß sie ihn wiedergetroffen hatte. Und obwohl die Señora vorgegeben hatte, keinen Menschen in Paris zu kennen, mußte sie doch einen Helfershelfer haben, der ihr das Telegramm gesandt hatte, derselbe sicherlich, der nachts bei ihr eingebrochen war. Und Charly hatte die Señora schon lange im Verdacht und hatte sie vor all dem gewarnt, was jetzt eingetroffen war, obgleich er die Dinge nicht beim Namen genannt hatte. Sie bereute, ihm nicht die Wahrheit gesagt zu haben. Aber jetzt war es zu spät! Man hatte sie in dieses Zimmer gelockt, hatte sie gefesselt, man spielte mit offenen Karten; es gab keinen Zweifel mehr, sie war in der Gewalt von Mädchenhändlern.

Francis überkam eine große Müdigkeit. Hatte sie irgend etwas gegessen, was ein Schlafmittel enthalten haben konnte? Sie dachte angestrengt nach... nein, sie hatte seit Le Royal nichts gegessen. Doch, im Wagen hatte die Señora ihr Bonbons angeboten und sie hatte welche genommen.

Die Augen fielen ihr zu. Die Señora! Wie gerissen dieses Weib war. Aber sie sollte nicht ihr fertig werden, schwur Francis. Sie würde nicht einschlafen! Sie durfte nicht einschlafen! Sie riß die Augen weit auf,

starrte vor sich hin, die Müdigkeit war bald stärker als ihr Wille. Was für ein Mittel gab es nur gegen diese bleierne, pfundschwere Müdigkeit? Zählen. Sie zählte: sieben, acht, neun, zehn... siebzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig... fünfunddreißig, sechsdreißig, siebenunddreißig... Unsinn!... siebenunddreißig, was für ein komisches Wort... Francis mußte lachen... siebenunddreißig... Ihr Kopf sank auf die Seite. Ihre Brust hob und senkte sich regelmäßig in tiefem Atemholen. Noch einmal riß sie für einen Augenblick die Lider weit auf,

starrte vor sich hin, wollte schreien, um Hilfe rufen, öffnete den Mund. Aber schon träumte ihr, daß sie geschrien habe, daß Leute herbeieilten, und beruhigt sank sie tief in die andere unwirkliche Welt.

Die Kriminalpolizei an der Arbeit.

Der Kriminalkommissar Marat hatte mit seinem Marseiller Kollegen Blanchard telephoniert und Charly Brands Besuch angezeigt. Der Franzose nahm den Deutschen liebenswürdig auf und stellte ihm jedes nur erdenkliche Hilfsmittel zur Verfügung. Charly mußte ihm die näheren Umstände vom Tode Burtons und dessen Aufzünden berichten und das Photo zeigen, das solche Ähnlichkeit mit Francis hatte. Blanchard betrachtete es eingehend und führte Charly dem Beamten, der die Kartothek unter sich hatte, zu. Beiden Herren kam das Mädchen bekannt vor und sie schlugen in ihren Büchern nach. Richtig fand sich auch nach längerem Suchen ein Duplikat der Photographie. Blanchard zeigte sie triumphierend dem Kollegen aus Deutschland.

«Hier haben wir sie... ein Abzug von derselben Platte. Ebenfalls im Postkartenformat hergestellt... welche Nummer, bitte?»

Charly las auf der Rückseite der Karte die Nummer 1195, c.

Ein dickes Hauptbuch wurde zu Rate gezogen. Der Beamte las vor:

«Nr. 1195, c. Marga Aimé, Bar-Mädchen. Aufenthalt unbekannt.» Mehr wußte er nicht.

«Aimé... Aimé? Das könnte man übersetzen... Geliebte oder Liebhaber, nicht wahr?» fragte Blanchard. Charly erlebte.

«Ja, Liebhaber!... Das wäre die richtige Uebersetzung.»

«Ist Ihnen nicht wohl, Herr Kollege?»

«Doch... doch... Lassen Sie uns eilen, um Gotteswillen, lassen Sie uns eilen. Lassen Sie uns keine Minute verlieren. Ich glaube, ich glaube, Herr Blanchard, ich werde Ihnen mein ganzes Leben zu Dank verpflichtet sein. Sie haben soeben die gescheiteste Bemerkung gemacht, die ich mir denken könnte, ich und noch ein paar andere Leute. Kommen Sie, kommen Sie! Es grenzt an Wunderbares, wahrhaftig!»

«Wieso, bitte?»

«Ich glaube, ich glaube...», er stockte.

«Was glauben Sie? Reden Sie doch!»

«Ich glaube, daß ich Ihnen eine Geschichte erzählen kann, die wie ein Märchen klingt. Aber jetzt haben wir keine Zeit. Lassen Sie uns eilen!»

Blanchard führte Charly wieder in sein Büro zurück. Ein Chauffeur wartete vor der Tür, ein Polizist trat zu Blanchard heran.

«Dies ist der Chauffeur, dessentwillen wir nach Toulon telephoniert haben.»

«Kommen Sie herein!» forderte Blanchard den Mann auf.

«Erzählen Sie uns alles von Ihrer gestrigen Fahrt nach Marseille!»

Der Chauffeur machte einen vertrauenerweckenden Eindruck.

«Ein Hoteldiener holte mich, zwei Damen wollten mit mir weiterfahren», sagte er. «Wohin, wollte ich wissen, aber das konnte er auch nicht sagen. Vor dem Hotel standen dann die zwei Damen mit ihrem Gepäck, eine ältere, dicke und eine jüngere, blonde. Der Hoteldiener lud das Gepäck auf und die Ältere sagte: Zum Bahnhof! Das war aber wirklich kaum der Mühe wert, denn es waren nur ein paar Schritte dorthin.»

«Weiter, weiter!»

«Ich war aber kaum um die Ecke, als die dicke Dame mich fragte, ob ich genug Brennstoff bei mir hätte, um bis nach Marseille zu fahren. Ich hatte gerade frisch getankt. Ich sage also ja, und sie befiehlt mir loszufahren.»

«Ist Ihnen während der Fahrt etwas aufgefallen?»

«Ich mußte auf den Weg achten und auf meinen Wagen. Es ist mir nichts aufgefallen. Die Jüngere machte einmal einen Ansatz zu einem Gespräch, aber die Ältere hielt sie wohl zurück und es wurde nichts daraus.»

«Nun, weiter!... Sie kamen dann nach Marseille.»

«Ja... die Ältere lehnte sich vor und beschrieb mir, wie ich zu fahren hätte. Sie nannte keinen Straßennamen, sie dirigierte mich. Sie wußte sehr gut Bescheid.»

«Wissen Sie, wie die Straße heißt?»

«Nein.»

«Könnten Sie wieder hinfinden?»

«Das getraue ich mich wohl.»

«Haben Sie Ihren Wagen unten?»

«Ja, ich konnte mit dem Befehl, mich hier zu melden, eine Tour verbinden, mein Wagen steht unten. Aber ich mußte schon so fahren, wie ich vorgestern gefahren bin. Ich meine, ich mußte von Toulon herkommen.»

«Gut, kommen Sie! Sie sollen uns zu dem Haus fahren.»

Blanchard nahm noch zwei Beamte mit. Der Chauffeur fuhr los. Aber er fuhr einige Male irre, che er den richtigen Weg wieder fand. Endlich bog er in eine kleine Straße ein, hielt vor einem sauberen, unscheinbaren Haus, in dessen Erdgeschoß eine Gaststube lag.

Blanchard und Charly sprangen aus dem Wagen, die Kriminalbeamten stellten sich vor der Haustür auf. In der Gaststube saß ein vierschrötiger Mann hinter dem Büfett und las die Zeitung. Er fragte die Herren nach ihren Wünschen.

(Fortsetzung folgt)